

„Heimaturlauber“. Westdeutsche Reiseerlebnisse im polnischen Schlesien vor 1970*

von
Andrew Demshuk

1 Fragestellung

Die Tauwetterphase in den Ost-West-Beziehungen in der Mitte der 1950er Jahre eröffnete einer kleinen Minderheit von Vertriebenen in Westdeutschland zum ersten Mal seit ihrer Flucht und Vertreibung die Möglichkeit, ihre alte Heimat wiederzusehen. So fuhr im April 1956 ein Oberschlesier aus Beuthen (Bytom) „nach Hause“ zurück. Als er unterwegs in Breslau (Wrocław) umstieg und von einem sogenannten „Autochthonen“, diese waren häufig als Arbeiter in der schlesischen Industrie und Infrastruktur beschäftigt, als „Heimaturlauber“ begrüßt wurde¹, war er sehr befremdet darüber, dass ein Landsmann ihn einfach nur als einen fremden Touristen ansah. Meiner Einschätzung nach lassen sich mit dieser Bezeichnung die dramatischen Wandlungen der vorausgegangenen elf Jahre aber sehr treffend kennzeichnen. Dieses Gefühl von Fremdsein verstärkte und verfestigte sich, nachdem der deutsche „Heimaturlauber“ Beuthen erreicht und dort einige Zeit zugebracht hatte, wie er in einem Schreiben vom November 1956 an andere Oberschlesier im Westen äußerte:

„[D]er Besuch in der Heimat war deprimierend. Ich war ja auf allerlei gefaßt, aber man findet kaum Worte, wie mir zumute war. Es bemächtigte mich zum ersten Male die Erkenntnis, daß ich fast völlig die Heimat verloren habe, trotz meiner Eltern, trotz der alten Straßen und Häuser. Es ist, als ob eine Flut über die Stadt gebräust wäre und der Schlamm ist zurückgeblieben.“²

In allen Einzelheiten dokumentierte er die Intensität der Wende – zu seiner großen Enttäuschung bemerkte er einen wachsenden „polnischen Einfluss“. Ehemalige Wahrzeichen der deutschen Stadt, so etwa das Denkmal von Friedrich II. dem Großen am Kaiserplatz, waren entfernt und durch polnische Monumente ersetzt worden. Außerdem war die Stadt seiner Meinung nach nun schmutziger als vorher. Zugleich musste er aber trotz dieser negativen Eindrücke anerkennen, dass die neue, polnische Bevölkerung in Beuthen be-

* Für ihre sehr hilfreichen Ideen und Kommentare möchte ich Dr. Tobias Weger, Hannes Kleinhenz und den Teilnehmern der Internationalen Nachwuchstagung der Historischen Kommission für Schlesien im Schlesischen Museum zu Görlitz (27.-29. November 2009) danken.

¹ Eine Fahrt nach Beuthen OS. im April 1956, in: Gleiwitzer und Beuthener Heimatblatt 6 (1956), 9, S. 22-24, hier S. 22.

² Ebenda, S. 22.

deutend vielschichtiger geworden sei: „[E]s sind eigenartige Gestalten aus Polen, Ostgalizien und der Lemberger Gegend“. Weil das polnische Bytom nicht mehr die alte Heimat war, die er in seiner idealisierten Erinnerung behalten hatte, verließ der Autor seine alte Heimat lange vor dem Ablauf seines kostbaren Visums: „Trotz längerer Aufenthaltserlaubnis zog ich es vor, nach 14 Tagen wieder abzureisen.“³ Der Kraft beraubt, noch länger zu bleiben, erkannte er allmählich die Tatsache an, dass es keine Rückkehr in die alte Heimat geben würde.

Dieses Beispiel steht stellvertretend für den Trend derartiger Reisen und gerade auch für die Reaktionen in den dazu gehörigen Reiseberichten. Seit 1956 erhielt eine wachsende Zahl westdeutscher Urlauber die Erlaubnis, in die alte Heimat zu reisen. Sie besuchten Orte, die sie in ihren Erinnerungen idealisiert hatten, sie erlebten die drastische Transformation dieser Orte, und sie realisierten, dass Schlesien ihnen ein fremdes Land geworden war. Nur wenn sie die Augen schlossen und die alten Bilder hervorriefen, waren sie wieder in der alten, aber imaginären Heimat, so wie sie ihrer Ansicht nach gewesen war.

Der mentale Verarbeitungsprozess setzte in Schlesien oft schon in den Monaten nach Kriegsende und der Ansiedlung der polnischen Bevölkerung ein, als viele Tausende von Schlesiern für kurze Zeit unter polnischer Verwaltung lebten. Wie ich in einem früheren Artikel in dieser Zeitschrift dargelegt habe, stellte allein schon das Miterleben der frühen Veränderungen in der Heimat noch vor der Vertreibung einen wichtigen Ausgangspunkt für den Verarbeitungsprozess dar.⁴ Jedoch war dies nur der Anfang eines Prozesses. Im vorliegenden Beitrag analysiere ich, wie er sich weiter entwickelte: In den 1950er und 1960er Jahren reisten Heimaturlauber aus allen Teilen Westdeutschlands zurück in die ehemaligen Ostgebiete. Sie tendierten dazu, sich immer besser mit dem Verlust der Heimat abzufinden, und verhalfen oft auch vielen Heimatfreunden im Westen zu der Erkenntnis, dass es keine Rückkehr in die alte Heimat geben könne.

Wegen der Spannungen des Kalten Krieges erhielten Reiseerlebnisse zugleich eine bislang kaum beachtete politische Bedeutsamkeit. Die führenden Köpfe der Vertriebenenbewegung – nicht nur in den Landsmannschaften, sondern auch Ostforscher u.a. – forderten immer wieder, dass Deutschland seinen Anspruch auf die Grenzen von 1937 aufrechterhalten solle. Dabei gingen sie davon aus, dass alle Vertriebenen jederzeit bereit wären, sich wieder in den ehemaligen Ostgebieten anzusiedeln.⁵ Tatsächlich dachten die Vertrie-

³ Ebenda, S. 23.

⁴ ANDREW DEMSHUK: „When you come back, the mountains will surely still be there!“ How Silesian expellees processed the loss of their homeland in the early postwar years, 1945-1949, in: *Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung* 57 (2008), S. 159-186, hier S. 160.

⁵ Beispiele für diese Forderung lassen sich vielen entsprechenden Veröffentlichungen entnehmen. Zum Beispiel: RICHARD BREYER: Zusammenfassung und Ausblick, in:

benen in ihren westdeutschen Wohnorten auch oft an ihre alte Heimat und sehnten sich nach den alten Erinnerungsbildern. Nach Ansicht der Führung der Vertriebenenverbände bedeutete dieses Phänomen, dass die Exilanten immerfort den Wunsch hegten, irgendwann ihr altes Eigentum im Osten zurückzubekommen. Das Gegenteil scheint jedoch richtig zu sein.

Dass die schlesischen Vertriebenen sich bereits vor 1970 allmählich mit dem Verlust der Heimat abgefunden haben, lässt sich durch zwei unterschiedliche, sich durchaus widersprechende Bilder von Heimat erklären, die jedes für sich bei den Vertriebenen Anerkennung gefunden haben. Das erste dieser Heimatbilder, das sich „die Heimat der Erinnerung“ nennen ließe, war eine idealisierte Darstellung des vergangenen Schlesiens: ein immer sauberes, ordentliches, friedliches, zeitloses, deutsches Land ohne Nationalsozialisten, Polen oder Juden. Die Vertriebenen sehnten sich nach dieser Phantasie. Sie versuchten sie durch Nachdenken und Schreiben bzw. auf organisierten Versammlungen und spontanen Treffen sowie mit künstlerischen Mitteln zu bewahren. Das zweite Heimatbild, das zugleich das erste Heimatbild bedrohte, könnte man als „die transformierte Heimat“ bezeichnen. Als die Vertriebenen das nunmehr in Polen gelegene Schlesien imaginierten, malten sie das Bild eines schmutzigen, chaotischen, gefährlichen Landes. In dieser Phantasie fand auch hin und wieder das rassistische Stereotyp von der „polnischen Wirtschaft“ Anwendung. Diese beiden so unterschiedlichen imaginären Heimatbilder führten bei vielen Vertriebenen zu der Erkenntnis, dass das alte, ersehnte Schlesien nur noch in ihrer Erinnerung weiterlebte. Es existierte einfach keine wirkliche schlesische Heimat mehr, in die man hätte heimkehren können.

Die Erlebnisse und Ergebnisse ihrer Reisen waren für die Vertriebenen die direktesten und oft wichtigsten Bestandteile des lebenslangen Prozesses, das Trauma des Heimatverlustes zu verarbeiten. Sie erkannten während ihrer Rückkehr nach Schlesien, dass eine Realität zwischen den beiden Heimatbildern existierte: ein Land, das weder ihren idyllisierten noch ihren rassistischen Erwartungen entsprach. Die Begegnung mit Schlesien als der Heimat für eine andere Bevölkerung mit einer anderen Kultur war ein Grund dafür, weshalb die Vertriebenen immer seltener hinter den Ansprüchen und Forderungen ihrer leitenden Verbandsfunktionäre standen. Obwohl die große Mehrheit der Reisenden ihre alte Heimat erst nach 1970 besuchte, war die Erfahrung, in der alten Heimat fremd zu sein, vor der westdeutschen Anerkennung der Oder-Neiße Grenze im Warschauer Vertrag von 1970 politisch von größter Bedeutung – sie bietet eine neue Erklärung dafür, warum angesichts

Niederschlesien unter polnischer Verwaltung, hrsg. von ERNST BAHR and KURT KÖNIG, Frankfurt am Main 1967 (Ostdeutschland unter fremder Verwaltung, 5), S. 415-425, hier S. 424; F. DÖRR, PH. GEIGER, W. KERL: Ostdeutsche Heimat in Karte, Bild und Wort, 18.-20. Aufl., München 1967, S. 45; WALTER RINKE: Nicht die Nerven verlieren. Neujahresworte des schlesischen Sprechers Dr. Walter Rinke, in: Der Schlesier. Breslauer Nachrichten vom 5.01.1951, S. 2.

der massenhaften Vertreibung von Deutschen aus Ostmitteleuropa nur wenige nennenswerte Proteste aufkamen, als Willy Brandt den Vertrag unterzeichnete.⁶ Immerhin äußerten auch 25 Jahre nach der Vertreibung die politischen Meinungsführer der Vertriebenen noch immer die Überzeugung, dass die Vertriebenen gern in ihre alte Heimat zurückkehren würden; 1970 sprach Herbert Czaja, der Präsident des Bundes der Vertriebenen, davon, dass sich alle Vertriebenen den Wunsch bewahrt hätten, sich wieder im Osten anzusiedeln.⁷ Die Polizei erwartete Unruhen, und es kam auch zu einigen Märschen sowie zu Konfrontationen zwischen der Polizei und einer Minderheit von rechtsradikalen Vertriebenen.⁸ Die Mehrheit der Vertriebenen war jedoch lediglich deprimiert und blieb inaktiv. Nur 150 000 Schlesier versammelten sich bei ihrem Jahrestreffen in München 1970 und somit 80 000 weniger als 1967; von diesen waren nur 25 000 Teilnehmer daran interessiert, den üblichen politischen Reden der Landsmannschaftssprecher zuzuhören.⁹ Die Mehrheit der Schlesier, Pommern, Ostpreußen und anderen Ostdeutschen kümmerte sich nun viel stärker um ihre Erinnerungen, da sie sich schon seit längerem allmählich mit der Realität abgefunden hatten. In dieser Hinsicht stellt das Jahr 1970 den logischen Schlusspunkt einer Studie zur politischen Bedeutung der Reisen von Vertriebenen nach Schlesien dar.

⁶ Bis heute ist nicht geklärt, wie viele Reichsdeutsche und Volksdeutsche genau ab 1945 aus dem Osten geflohen sind oder vertrieben wurden. Frühere Schätzungen enthalten viele Ungenauigkeiten, die oft politisch motiviert waren, und schwankten zwischen fünf und „über zwanzig Millionen“: HANS HENNING HAHN, EVA HAHN: Vertreibung, in: Politische Mythen im 19. und 20. Jahrhundert in Mittel- und Osteuropa, hrsg. von HEIDI HEIN-KIRCHER und HANS HENNING HAHN, Marburg 2006 (Tagungen zur Ostmitteleuropa-Forschung, 24), S. 167-188, hier S. 167, 170. Die wissenschaftliche Literatur verwendet sehr häufig die Zahl von zwölf Millionen Deutschen, die in den Jahren 1945-1946 aus dem Osten gekommen seien. PHILIPP THER: A Century of Forced Migration. The Origins and Consequences of Ethnic Cleansing, in: Redrawing Nations. Ethnic Cleansing in East-Central Europe, 1944-1948, hrsg. von DEMS. und ANA SILJAK, Lanham 2001, S. 43-74, hier S. 62.

⁷ „Organisiert Widerstand leisten“. SPIEGEL-Interview mit dem Präsidenten des Bundes der Vertriebenen Dr. Herbert Czaja, in: Der Spiegel 24 (1970), 19, S. 30-31. Diese Aussage stand in der Tradition der früheren Behauptungen führender Vertreter der Vertriebenenbewegung sowie der in Anm. 6 genannten Literatur.

⁸ Zum Beispiel musste sich die Polizei in Würzburg zwischen die rechtsradikale Gruppe Aktion Widerstand und linksgerichtete Jugendliche stellen. In Marburg verhinderte sie Auseinandersetzungen zwischen rechtsradikalen und linksgerichteten Studenten. Vgl.: Main-Echo vom 2.11.1970, S. 3, gesehen in: Aktion Widerstand. Eine antidemokratische Bewegung, dargestellt in Dokumenten, Bonn 1971, S. 53; Aktion Widerstand löst Schlägerei aus, in: Frankfurter Neue Presse vom 10.11.1970, gesehen ebenda, S. 133.

⁹ Die Zeiten sind härter geworden. Eindrücke vom Schlesiertreffen 1971, in: Neue Brieger Zeitung 25 (1971), 8/9, S. 175-177.

2 Quellen und Forschungsstand

Die vorliegende Studie sowie meine Forschungsergebnisse zu diesem Thema überhaupt beruhen auf einer Vielzahl recht unterschiedlicher Quellen, die vielerorts in Deutschland gesammelt wurden. Heimatzeitungen, Heimatbücher, Bildbände und andere veröffentlichte Reiseberichte, die zum Beispiel in der Bibliothek des Herder-Instituts in Marburg aufbewahrt werden, belegen umfassend die Schilderungen und Existenz der oben beschriebenen, voneinander abweichenden Heimatbilder der Schlesier. Unveröffentlichte Berichte, die zum Beispiel im Bundesarchiv in Koblenz und in kleineren Heimatarchiven zu finden sind oder die ich mithilfe einer Anzeige in den Heimatzeitungen erhalten habe, beweisen weiter, wie Vertriebene in die alte Heimat reisten und ein transformiertes, ihnen fremdes Land wahrnahmen. Dieser Trend wird auch durch zahlreiche Interviews und private Materialien bestätigt.

Gleichzeitig baut die vorliegende Studie auf dem Fundament einer umfangreichen wissenschaftlichen Literatur auf, die bereits wichtige Faktoren wie die Wirtschaftsintegration und die Forderungen und Tätigkeiten der Funktionäre und politischen Eliten erforscht hat. Völlig zu Recht wird hier geschildert, dass wegen der internen Streitigkeiten unter den führenden politischen Köpfen der Vertriebenenbewegung, der externen politischen Faktoren im Kalten Krieg (z.B. der westdeutschen Abhängigkeit von der NATO in der Ära der Entspannungspolitik), des wachsenden Wohlstands der neu angesiedelten Bevölkerung im Westen und des Desinteresses der in den 1960er Jahren aufwachsenden Generation an den ehemaligen Ostgebieten die politischen Ziele der Vertriebenenbewegung keine Unterstützung mehr fanden.¹⁰ Leider nehmen die bisher erschienenen Arbeiten oft nur die Perspektive der leitenden Funktionäre und politischen Machthaber ein und übersehen so die Überlegungen und Aktivitäten der Vertriebenen selbst. Zugleich bieten die ökonomischen Faktoren für sich genommen nur eine materialistische Erklärung – man muss aber auch in den Seelen und Köpfen der Vertriebenen suchen, wenn man die überraschende Ruhe unter den Vertriebenen im Jahre 1970 verstehen will. Von diesem Standpunkt aus betrachtet bieten die Erlebnisse von Heimaturlaubern eine mögliche Perspektive für die Beantwortung der Frage an, warum die Vertriebenen den Verlust der alten Heimat verarbeiten konnten.

¹⁰ Bedeutsame Studien zur politischen Geschichte sind: PERTTI AHONEN: *After the Expulsion. West Germany and Eastern Europe, 1945-1990*, Oxford 2003; MATTHIAS STICKLER: „Ostdeutsch heißt Gesamtdeutsch“. *Organisation, Selbstverständnis und heimatpolitische Zielsetzung der deutschen Vertriebenenverbände, 1949-1972*, Düsseldorf 2004 (*Forschungen und Quellen zur Zeitgeschichte*, 46). Beide Studien erforschen die Argumente, die Perspektiven und das politische Gewicht der Vertriebenenbewegung sowie ihre Beziehung zu den politischen Parteien Westdeutschlands. Eine Auswahl von Studien zur Wirtschaftsintegration findet sich in zwei Bibliografien: WALTER KIEFL: *Bibliographie zur Integration von Aussiedlern in Deutschland*, Wiesbaden 1996; ELLEN SIMON, WERNER MÖHRUNG: *Millionen ohne Heimat*, Frankfurt am Main 1950.

Bisher hat nur eine geringe Anzahl von wissenschaftlichen Studien den allgemeinen Nachkriegstourismus in den polnischen Westgebieten untersucht.¹¹ Die Mehrheit der sonstigen Literatur behandelt fast ausschließlich Berichte, die von berühmten oder in großer Auflage veröffentlichten Schriftstellern verfasst worden sind, deren Ansichten nach meiner Einschätzung kaum beispielhaft für das vielschichtige Nachdenken Millionen anderer Vertriebener sind.¹² Es ist auch zum Teil der Fall, dass wissenschaftliche Studien bekannte Autoren wie Horst Bienek, Günter Grass oder August Scholtis als wünschenswerte Vertriebene und Reisende darstellen: eine sehr kleine Gruppe, die ihre Vergangenheit in angemessener Weise bewältigt haben soll. Gleichzeitig sollten andere in großer Auflage veröffentlichte Autoren, deren Reiseberichte häufig von den Vertriebenenverbänden verwendet wurden – wie die von Willi Beutel, Ulrich Blank, Erwin Hirschberg oder Charles Wassermann –, beispielhaft sein für eine angeblich übliche und unangemessene Haltung aller übrigen westdeutschen Vertriebenen, die nach Schlesien gereist sind. Als Beispiel für diese Perspektive sei auf die Studie von Jürgen Röhling verwiesen, der argumentiert, dass Schlesien fast vergessen und nur eine rechtsradikale politische Vorstellung erhalten geblieben sei: „Wenn Schlesien auch im Jahre 2000 noch als sentimentale Erfindung der Elterngeneration erschien, spricht dies für die bewußtseinsbildende Macht der Schlesienliteratur

¹¹ Vgl. als Einstieg: MATEUSZ HARTWICH: Wahrnehmung und Erfahrung der Riesengebirgsregion. Eine Untersuchung zur deutsch-polnischen Beziehungs- und Verflechtungsgeschichte anhand von touristischen Publikationen nach 1945, in: www.hartwich.pl/download/Kurzexpose_Hartwich.pdf (eingesehen am 24.07.2009).

¹² Viele Studien grenzen sich von den zuletzt genannten Reiseberichten ab. Markus Krzoska bietet eine der ersten Studien über die Reiseerlebnisse ehemaliger Ostdeutscher in der alten Heimat, seine Analyse stellt ein wichtiges Fundament für die weitere Forschung über Reiseberichte dar. Leider behandelt er nur eine kleine Auswahl der in großer Auflage veröffentlichten Berichte – darunter von den im Folgenden erwähnten Autoren Hirschberg, Beutel, Wassermann und Scholtis. Wegen seines begrenzten Quellenmaterials bedürfen seine Argumente – die Reisenden hätten sich voneinander unterschieden und sich unzufrieden mit den Polen gezeigt – nach meiner Einschätzung einer kritischen Ergänzung. MARKUS KRZOSKA: Das deutsche Bild von den ehemaligen Ostgebieten und von Polen in Reiseberichten der fünfziger und frühen sechziger Jahre des 20. Jahrhunderts, in: *Die Quarantäne. Deutsche und österreichische Literatur der fünfziger Jahre zwischen Kontinuität und Neubeginn*, hrsg. von EDWARD BIAŁEK und LESZEK ŻYLIŃSKI, Wrocław 2004, S. 355-375. Scholtis ist auch in vielen anderen Studien prominent vertreten, z.B. bei LOUIS FERDINAND HELBIG: *Der ungeheure Verlust. Flucht und Vertreibung in der deutschsprachigen Belletristik der Nachkriegszeit*, Wiesbaden 1988; ERNST-EDMUND KEIL: *Der Beitrag Ostdeutschlands zur deutschen Literatur*, in: *Flucht und Vertreibung in der Nachkriegsliteratur. Formen ostdeutscher Kulturförderung*, hrsg. von KLAUS WEIGELT, Melle 1986, S. 15-29; LUDMIŁA ŚLUGOCKA: *Die deutsche Polenliteratur auf dem Gebiet der Deutschen Demokratischen Republik in der Zeit von 1945 bis 1960*, Poznań 1964, S. 137.

abseits solcher Autoren wie Scholtis und Bienek¹³, die nach seiner Meinung völlig offen und freundlich gegenüber Polen waren. Die angeblich politisch vorbelastete, also negative Sentimentalität der Vertriebenen lebe dank eines einheitlichen rassistischen Feindbilds gegenüber Polen, das von Schriftstellern wie Blank und Wassermann erschaffen worden sei, weiter. Diese These Röhlings misst einerseits einer kleinen Minderheit von Schriftstellern ein viel zu großes Gewicht bei und vermittelt andererseits die falsche Ansicht, dass Millionen von Vertriebenen entweder Schlesien vergessen oder ein revan-chistisches Bild von dem neuen polnischen Schlesien behalten hätten.

Diese problematische Perspektive übersieht die erhebliche Anzahl von Reiseberichten, die von zumeist unbekanntem Vertriebenen ohne offizielles Amt geschrieben worden sind: eine oft schlicht gehaltene Literatur, die in Heimatzeitungen, Tagebüchern oder im Selbstverlag aufgeschrieben und verbreitet wurde und weitaus beispielhafter für die eigentliche Gruppe der vertriebenen Schlesier war. Zwar widmete diese viel größere Gruppe von Autoren den während des Zweiten Weltkriegs von Deutschen an Polen verübten Gewalttaten, die der Ursprung der Vertreibung waren, oft nur unzureichende Aufmerksamkeit. Jedoch sollte, in den Worten Alon Confinos, nicht gefragt werden, ob die Deutschen sich der Nazizeit erinnerten, sondern, „what in fact they did remember“¹⁴. Im Falle der Vertriebenen bestand trotz des allgegenwärtigen Schweigens in den 1950er und 1960er Jahren in Bezug auf deutsche Verbrechen im Krieg ein oft überwältigendes Interesse daran, die eigene Vergangenheit und die eigenen Verluste zu bewältigen. Im Großen und Ganzen war ihr Verhalten zumeist nicht verwerflicher als das von Günter Grass, der in seinen Veröffentlichungen die schweren Verluste im Osten zu verstehen versuchte, obwohl er bis in die jüngste Zeit hinein nichts von seiner Mitgliedschaft bei der Waffen-SS erwähnt hatte.¹⁵ Wenn man die Reiseberichte der Vertriebenen liest, stößt man immer wieder auf eine wirklich erstaunliche Vergangenheitsbewältigung. Entgegen der Erwartung in vielen Titeln der bisherigen Forschungsliteratur war der sogenannte „Heimwehtourismus“ für die Vertriebenen oft die wirkungsvollste und mit den meisten Emotionen verbundene Methode, um sich davon zu überzeugen, dass es keine Rückkehr in die imaginäre Heimat der Erinnerung geben würde.

3 Reiseerlebnisse von Vertriebenen in Schlesien

Wenn auch nach 1970 die Zahl der Vertriebenen, die in ihre frühere Heimat reisten, stark zunahm, war es doch auch zuvor bereits möglich gewesen,

¹³ JÜRGEN RÖHLING: „Unter polnischer Verwaltung“. Schlesien, ein Phantom, in: Verhandlungen der Identität. Literatur und Kultur in Schlesien seit 1945, hrsg. von JÜRGEN JOACHIMSTHALER und WALTER SCHMITZ, Dresden 2004, S. 39-48, hier S. 48.

¹⁴ ALON CONFINO: Traveling as a Culture of Remembrance. Traces of National Socialism in West Germany, 1945-1960, in: History and Memory 12 (2000), S. 92-121, hier S. 94 f.

¹⁵ GÜNTER GRASS: Beim Häuten der Zwiebel, Göttingen 2006.

die deutsch-polnische Grenze zu passieren, wenn man in ausreichendem Maße Taktgefühl, Beharrlichkeit und Glück besaß. Die Konsularabteilung der polnischen Militärmission in der (West-)Berliner Schlüterstraße zählte bereits 1956 mehr als 9 000 Visumsanfragen.¹⁶ Für 1957 erwartete das polnische staatliche Reisebüro Orbis 24 000 auswärtige Besucher, darunter 3 000 Westdeutsche, die in die ehemaligen deutschen Ostgebiete reisten; also mehr als die 2 000 polnischen Exilanten aus den USA, die Bekannten einen Besuch abstatten wollten.¹⁷ Wegen dieses überschaubaren Stroms von Reisenden schrieb der Bundesminister für gesamtdeutsche Fragen im Sommer 1960 an einen interessierten Heimaturlauber, dass „derartige Reisen nicht mehr selten sind; mir ist auch nicht zu Ohren gekommen, daß derartige Reisenden persönliche Schwierigkeiten hatten.“¹⁸ Es gab drei offiziell akzeptierte Anlässe, für die Vertriebene eine Besuchserlaubnis für Polen erhalten konnten: ein Wiedersehen mit Bekannten, Tourismus und Geschäftsreisen. Zu den schwierigen und oftmals erfolglosen Bemühungen, ein Besuchervisum zu bekommen, kam noch die Notwendigkeit hinzu, ein Transitvisum durch die DDR oder die Tschechoslowakei zu erhalten. Mit Glück und getrieben von ihrem außerordentlichen Interesse sowie ihrer Neugier auf Schlesien bewältigten die Heimaturlauber diese formalen Schwierigkeiten. Allerdings fanden sie dann selten das vor, was sie erwartet hatten. Überall auf der Reise erlebten und verinnerlichteten sie die starken Veränderungen in ihrer Heimat.

Die politisch orientierten Leiter der Heimatgruppen und Landsmannschaften erkannten, dass die psychischen Ergebnisse des Heimaturlaub-Phänomens ihre politischen Ziele, also die Heimkehr der ehemaligen Bevölkerung in die deutschen Territorien innerhalb der Grenzen von 1937, gefährdeten, und bekämpften nach Möglichkeit die Idee einer Reise in die alte Heimat. So warnte etwa Gerhard Weber, der Redakteur des Liegnitzer Heimatbriefs, dass, obwohl mancher Heimatvertriebene „gewichtige Gründe haben [mag], dorthin zu reisen, vielleicht wegen dringender familiärer Angelegenheiten“, man daran erinnern müsse: „Schlesien, Oberschlesien, Pommern und Masuren gehören völkerrechtlich nach wie vor zu Deutschland und sind nur vorläufiger polnischer Verwaltung unterstellt worden.“ Er argumentierte sogar, dass die Reiseannoncen in seiner Zeitung vielleicht genau so banal und bedeutungslos seien wie Anzeigen für Haushaltswaren:

„Im übrigen muß jeder Interessent selbst und ganz persönlich die Entscheidung treffen, ob er von diesen Angeboten Gebrauch machen will oder nicht. Auch in

¹⁶ Da ein offizielles Konsulat fehlte, musste die polnische Militärmission alle Anträge behandeln. RUDOLF HEINRICH APPEL: Reise in die alte Heimat, in: Zeit und Bild. Frankfurter Rundschau am Wochenende vom 8.12.1956, S. 2.

¹⁷ Dreitausend Deutsche reisen nach Ostdeutschland, in: Bunzlauer Heimat-Zeitung 6 (1957), 7, S. 4.

¹⁸ Schreiben von Ottokar Chyla an Fritz Neukamm: Urlaubsreisen nach Polen, vom 22. Juni 1960, in: Bundesarchiv Koblenz B 137/1298.

einer Tageszeitung werden vielerlei Dinge im Anzeigenteil angeboten, ohne daß damit gesagt wird, daß der Leser dies alles kaufen muß.¹⁹

Um die Vertriebenen die „richtigen“ Schlussfolgerungen aus den Reiseberichten ziehen zu lassen, stand die politische Führung der Vertriebenenbewegung hinter den von offizieller Seite unterstützten Berichten, die ihrer politischen Interpretation dienten, also der Forderung entgegenkamen, dass die Ostgebiete einem wiedervereinigten Deutschland angegliedert werden müssten. So endet z.B. der 1954 verfasste Bericht des Breslauer Erwin Hirschberg, in gewissem Kontrast zu einigen kritischen Anmerkungen zu den nationalsozialistischen Gewaltverbrechen, mit der revanchistischen Forderung: „Schlesien war, ist und bleibt deutsch!“²⁰ Da der Bundesminister für Vertriebene, Flüchtlinge, und Kriegsgeschädigte Theodor Oberländer den Bericht herausgab, ist es sehr wahrscheinlich, dass er dem Bericht diese Parole eigenhändig hinzufügte – nicht zuletzt deshalb, weil Hirschberg einige Sätze zuvor seine Hoffnung auf eine deutsch-polnische Verständigung zum Ausdruck gebracht hatte. Der in hoher Auflage veröffentlichte Reisebericht des ostpreußischen Landsmannschaftsmitglieds Willi Beutel ordnete sich ebenfalls einem politischen Ziel unter. Beutel stammte nicht aus Schlesien und hoffte, dass die angeblich schlechte polnische Verwaltung, über die er in seinem Bericht über Breslau schrieb, dazu beitragen werde, dass die Ostgebiete wieder Deutschland zufallen.²¹ Wie vorhin bereits erwähnt, sind diese politischen Reiseberichte in der wissenschaftlichen Literatur bereits berücksichtigt worden; z.B. hat Markus Krzoska in seiner Analyse gezeigt, dass der Bericht von Wassermann auf ein großes Echo in der polnischen, ostdeutschen und westdeutschen Presse stieß.²² Aber ungeachtet des Verdrusses der führenden Vertriebenenfunktionäre und der Forderungen der weithin bekannten, politisch belasteten Berichte reisten dennoch Heimaturlauber in die fremd gewordene Heimat im Osten zurück, und häufig gewannen sie ihre Eindrücke unabhängig von den politischen Zielen der Vertriebenenverbände. Meine Analyse dieser Reiseberichte lässt sich in drei Aspekte aufteilen: erstens das Erlebnis, die großen physischen Veränderungen der alten Heimat zu beobachten, zweitens die Begegnungen mit der jetzigen polnischen Bevölkerung und drittens der Abschied von der Heimat kurz vor der Rückreise nach Westdeutschland.

¹⁹ Alle Zitate: GERHARD WEBER: „Reisen nach Polen ...“, in: Liegnitzer Heimatbrief 10 (1958), 21, S. 327.

²⁰ ERWIN HIRSCHBERG: Unser Schlesien heute. Eine Reise in die Heimat, Aachen 1955, S. 211.

²¹ WILLI MICHAEL BEUTEL: Stadt zwischen Tod und Leben. Ein Bericht aus dem Breslau des Jahres 1957, in: Das heutige Schlesien, hrsg. von JOHANNES SEIPOLT, Band 1, München 1957, S. 5-16.

²² KRZOSKA (wie Anm. 12), S. 362 f.

3.1 Die Spuren der alten Heimat in einer veränderten Gegenwart

Die westdeutschen Heimaturlauber trafen nur selten auf einen Zusammenhang zwischen „der Heimat der Erinnerung“ und den stark „transformierten Landschaften“, die sie während ihrer Reise vorfanden. Von der damaligen Welt waren nur noch Spuren vorhanden. Das wenige, was übrig geblieben war, bestand zu allem Überfluss oft nur noch aus völlig veränderten Denkmälern und Gebäuden. Die Zahl der aus der Vorkriegszeit zurückgebliebenen deutschen Bevölkerung nahm immer weiter ab, und auch die alten Landschaften waren einer langsamen Veränderung unterworfen.

So mussten die Heimaturlauber zu ihrem Leidwesen feststellen, dass ihre vertrauten *Milieus de mémoire* für die ansässige Bevölkerung nicht mehr die alte Bedeutung hatten. Ihre ehemaligen Lebenswelten waren Erinnerungsorte geworden. Sie lebten noch nur als Symbole einer alten, vergänglichen Welt weiter, und im Laufe der Zeit – und nach mehreren Heimaturlauben – nahmen zahlreiche westdeutsche Besucher wahr, dass sogar die Spuren dieser Symbole erheblich verblassten.²³

Fanden schon Heimaturlauber aus Oberschlesien – wie der eingangs zitierte Beuthener – die Gestalt ihrer alten Heimat erheblich verändert vor, so gestaltete sich die Erinnerung für Heimaturlauber aus Niederschlesien, das insgesamt betrachtet schwerere Zerstörungen und eine viel stärkere Entvölkerung erlitten hatte, noch schwieriger. Im November 1956 besuchte ein gewisser K.P. seine alte Heimat im Kreis Bunzlau – die ehemalige Porzellanstadt Tiefenfurt (Parowa).²⁴ Überall sah er noch die Spuren des Krieges. Aufgrund der Sperrzone entlang der Grenze Polens mit der DDR existierte in Bunzlau keine weiterführende Bahnverbindung, und er erreichte sein altes Heimatdorf mit einem polnischen Militärtransport, unter dem sich deutschsprachige Oberschlesier befanden. Unterwegs beobachtete er: „Alle durchfahrenen Ortschaften boten ein Bild des Grauens, nur ganz wenige Menschen bekam ich zu Gesicht. Alles fast leer und verlassen, die Häuser verwahrlost und ausgeplündert.“ In Tiefenfurt selbst hatte er „den Eindruck, als ob eben der Krieg mit all seinem Grausen sein Ende gefunden hätte“. Mitten in diesem Kriegsgebiet besuchte er die vertrauten Erinnerungsorte von damals: sein Elternhaus, die Hauptstraße, das Grab seines Vaters und die alte Kirche. Sein El-

²³ PIERRE NORA: Between Memory and History. *Les Lieux de Mémoire*, in: *Representations* 26 (1989), Spring, S. 7-24. Obwohl die eigentlichen Spuren der schlesischen Erinnerungsorte weichen, ist es immer noch möglich, dass Wissenschaftler und Vertriebene das Bewusstsein an die alten Erinnerungsorte wach halten. Vgl.: *Schlesische Erinnerungsorte. Gedächtnis und Identität einer mitteleuropäischen Region*, hrsg. von MAREK CZAPLIŃSKI und TOBIAS WEGER, Görlitz 2005. Vgl. zur Unterscheidung von *Milieus de mémoire* und *lieux de mémoire* die Beiträge in dem Sammelband *From „milieu de mémoire“ to „lieu de mémoire“*. *The cultural memory of Istanbul in the 20th century*, hrsg. von ULRIKE TISCHLER, München 2006.

²⁴ K.P.: Ich sah Tiefenfurt/Kreis Bunzlau. Reise- und Tatsachenbericht vom November 1956, in: *Bunzlauer Heimat-Zeitung* 6 (1957), 4, S. 9-10.

ternhaus stand noch, aber Fenster und Türen waren – wie bei der Mehrheit der übrigen Häuser – mit Brettern vernagelt. Das Grab seines Vaters war noch vorhanden, doch alle Gruften auf dem Friedhof waren aufgebrochen und geplündert. Die ehemalige evangelische Kirche war zwischenzeitlich katholisch und ihre Orgel zerstört worden. Am Ende dieser traurigen Heimreise trug für ihn jedoch nicht nur der Krieg, für den sich in seiner Darstellung keine Ursache finden lässt, die Schuld an den Veränderungen – er verließ eine verlorene Heimatstadt, deren Verwahrlosung aus seiner Sicht vielmehr „ein echt polnisches Bild“ darbot. Die alten Vorurteile über die „polnische Wirtschaft“ flossen unverhüllt in seine Interpretationen mit ein. Die erzwungene Migration und die Perspektiven der polnischen Bevölkerung, die er beobachtete und die selbst gerne wieder in ihre alte Heimat östlich des Bugs zurückgekehrt wäre, spielten in seiner Geschichte keine Rolle. Trotzdem diente das neue Bild von seiner alten Heimat dazu, ihn davon zu überzeugen, dass sie immer weniger deutsch und immer mehr zu einem Teil eines fremden Landes geworden war und dass er dort nie wieder heimisch werden konnte.²⁵

Im Unterschied hierzu vermied es ein anderer Reisender, von „polnischer Wirtschaft“ zu sprechen. Im Jahre 1963 berichtete H.G., dass, als er endlich seinen lange gehegten Wunsch verwirklichen durfte, sein niederschlesisches Heimatdorf Ossig (Osiek) zu besuchen, die Veränderungen so überwältigend gewesen seien, dass er es „fast nicht wiedererkannt hätte“²⁶. Die große Mehrheit der alten Gebäude war einfach verschwunden. Aber nicht weit entfernt von Ossig in der Kreisstadt Lüben (Lubin) beobachtete er, dass die Polen eine neue große Kupfergrube bauten – „überall lag Bauzeug herum“, schrieb er, und in der Gegend gebe es sogar neue Bahnlinien. Der Tiefenfurter dachte, dass die Polen den Charakter seiner Heimat zerstörten; der Ossiger hingegen, dass die augenscheinlich fleißigen Polen etwas Neues auf dem Fundament seiner alten Heimat aufbauten. In beiden Perspektiven findet sich ein vergleichbares Element: Die alte Heimat war ihnen in gleichem Maße fremd geworden.

Der Ossiger brauchte sogar den Trost seiner „Heimattfreunde“, die noch in Lüben wohnten. Dieser verbliebene Teil der ehemaligen deutschen Bevölkerung half ihm dabei, „manches zu erleichtern, denn mit der Freude, die Heimat zu sehn, zieht doch eine gewisse Wehmut ein!“²⁷ Jedoch war dieser Trost oftmals sehr bitter für die Heimaturlauber. Unter den verbliebenen deutschen Schlesiern seines Heimatdorfes Gremsdorf (Gromadka) traf ein Heimaturlauber eine zunehmend polnische Kultur an. „Unsere Altersgenossen und die noch jüngeren können kaum mehr richtig deutsch sprechen, dafür aber umso besser polnisch. Was die Eltern nicht hören sollen, sprechen dann die Kinder polnisch!!!“ Die Beobachtung, dass die deutsche Prägung des Landes ver-

²⁵ Alle Zitate ebenda, S. 9.

²⁶ H.G.: Ein „Ossiger“ war jetzt daheim!, in: Liegnitzer Heimatbrief 15 (1963), 23, S. 361.

²⁷ Ebenda.

blasste, ließ ihn seinen Bericht mit einer nüchternen Betrachtung schließen: „Oft ist es Ironie, dahinter steckt jedoch bittere Wahrheit. Und nun wird man auch verstehen, weshalb man froh war, wieder hier [im Westen] zu sein.“²⁸

Wie das Beispiel Lübens zeigt, beschleunigte sich das Tempo des Wiederaufbaus in vielen Teilen der polnischen Westgebiete während der 1960er Jahre, und Heimaturlauber spürten immer wieder, dass die polnischen Siedler in Schlesien neue Bedeutungen und Erinnerungen mit den ehemals deutschen *Lieux de mémoire* verbanden. So entdeckte eine Frau Eberhard während ihrer Reise, dass in ihrem Heimatdorf in Niederschlesien „vertraute Häuser und Wege [...] verschwunden [...] und neue, unbekannte angelegt“ worden seien. Gleichzeitig aber beobachtete sie, dass die Häuser jetzt bewohnt, die Felder bebaut und die Gärten kultiviert waren. Nachdem sie dann die alte Heimat „mit wehem Herzen“ wieder verlassen hatte, stellte sie fest: „Ich war in der alten Heimat und doch auch wieder nicht, denn es hat sich viel verändert.“²⁹ Die Zeit lief weiter, und das sich transformierende Schlesien wurde für die Reisende immer mehr ein polnisches statt deutsches Land.

Dieser Prozess verlief bei Heimaturlaubern, die aus den anderen Teilen der ehemaligen Ostgebiete kamen, sehr ähnlich. Wegen der unterschiedlichen Vergangenheit der weit ausgedehnten deutschen Siedlungsgebiete wurden natürlich in den Nachkriegserinnerungen die Besonderheiten der jeweiligen Region thematisiert. Zum Beispiel war die Geschichte von Ostpreußen viel stärker mit der Erinnerung an die Ritterorden, die im Mittelalter von der einheimischen Bevölkerung die Ostseeküste erobert hatten, oder den Hansestädten, die auf den Flüssen des Nordens und im Ostseeraum Handel getrieben hatten, verbunden.³⁰ Darüber hinaus war die Mehrheit der ostpreußischen Bevölkerung vor der Vertreibung evangelisch gewesen; die Bevölkerung Schlesiens hingegen katholisch, evangelisch und jüdisch. Im Unterschied zu Schlesien, dessen Architektur viel Habsburger Barock aufwies, waren die historischen ostpreußischen Gebäude in erheblichem Maße von der Backsteingotik geprägt. Ein weiterer Unterschied bestand darin, dass Ostpreußen nach dem Krieg zwischen der Sowjetunion und Polen aufgeteilt worden war. Diese Unterschiede gaben den Reiseberichten oft eine andere Farbe; trotzdem war der grundlegende Tenor überall gleich: Alles in der alten Heimat war den Heimaturlaubern fremd geworden und nahm ihnen die Lust, wieder dorthin umzuziehen. So reiste im Jahre 1965 der Hamburger Journalist Egbert Hoff-

²⁸ F.K.: Besuch in Gremsdorf, in: Bunzlauer Heimat-Zeitung 7 (1958), 7, S. 5 (alle Zitate).

²⁹ EBERHARD: Ein Besuch in Greulich, in: Bunzlauer Heimat-Zeitung 13 (1964), 5, S. 7-8.

³⁰ Dieser Unterschied ist in den vielen Veröffentlichungen der ostpreußischen Heimatgruppen sichtbar (z.B. im *Ostpreußenblatt*) wie auch in den vielen Bildbänden über die ehemaligen Ostgebiete. So ist das angebliche historische Erbe von Ostpreußen, Schlesien und anderen Teilen Deutschlands in den Grenzen von 1937 beispielsweise ein Schwerpunkt des weit verbreiteten Bildbands: Deutschland. Ein Hausbuch, Gütersloh 1960, S. 454-464, 503 f.

mann mit seiner ostpreußischen Frau in den südlichen, also polnischen Teil Ostpreußens. Wie für die Heimaturlauber in Schlesien war auch für sie das ehemals deutsche Gebiet fast nicht mehr wiederzuerkennen. So erzählte Hoffmann: „In den Dörfern, die einmal deutsche Namen hatten, starren uns die Menschen nach wie Marsbewohnern. Diese Fahrt durch Ostpreußen ist ein Abenteuer, eine Reise durch ein unbekanntes Land.“³¹ Es war unmöglich, den nördlichen (sowjetischen) Teil zu besuchen – die alte Autobahn zwischen Elbing und Königsberg war auf der Landkarte nicht mehr verzeichnet, der Weg selbst war öde und zum Teil mit Gras überwuchert, und an der Grenze war die Straße gesperrt. Hoffmann konnte aber miterleben, wie seine Frau auf ihre verwandelte Heimatstadt Elbing reagierte. Für sie war Elbing eine stark zerstörte, kaum bevölkerte, „gestorbene“ Stätte,

„die einst Heimat war. Ja, einst – stattliche Kaufmannshäuser, schmale Giebel in der Altstadt. Schmucke Fassaden am Elbingfluß. Mächtige Kirchen, glückliche Menschen. Und heute? Vorbei ist das alles, ausgelöscht die Jahrhundertalte Stadt. Verbrannt, ausgeglüht, entvölkert.“³²

Unabhängig vom ursprünglichen Heimatort im heutigen Polen waren die vertrauten Erinnerungsorte der alten Heimat für fast alle Reisenden in den ehemaligen Ostgebieten verwandelt und fremd.

3.2 Begegnungen mit der polnischen Bevölkerung Schlesiens

Trotz eines allgemeinen Desinteresses an den Polen, die sich eine neue Existenz im gegenwärtigen Schlesien aufgebaut hatten, lernten die Heimaturlauber sehr häufig unbeabsichtigt die polnischen Bewohner ihrer ehemaligen Häuser und Besitzungen kennen. Aus diesen Begegnungen erwuchs die Erkenntnis, dass die alte Heimat jetzt eine neue Heimat für Menschen mit einer eigenen Biografie geworden war. Bevor sie die neu angesiedelten polnischen Schlesier kennen gelernt hatten, tendierten Heimaturlauber oft noch zu der Annahme, dass Zerstörung, Verfall und Faulheit eigentlich angeborene Eigenschaften der Polen (oder in geringerem Maße des Kommunismus) seien.³³ Nur in seltenen Fällen erwähnten sie, dass der größte Teil der Verwüstungen und der Armut in Schlesien ein Resultat des von Deutschland geführten Krieges war, dass viele polnische Ansiedler ihrerseits als Flüchtlinge aus den von Deutschen verwüsteten zentralpolnischen Gebieten gekommen und dass viele aus ihrer eigenen Heimat im ehemaligen Ostpolen ausgesiedelt worden waren. Dieses Misstrauen und so manches Missverständnis verschwanden oft, nachdem die Heimaturlauber mit den polnischen Schlesiern ins Gespräch gekommen waren – dieses Erlebnis trug sich sehr oft an den alten Wohnorten zu. Begegnungen mit den Polen in Schlesien waren also eine

³¹ EGBERT HOFFMANN: Ostpreußen heute. Ein Reisebericht, München 1966, S. 31.

³² Ebenda, S. 11.

³³ Vgl. z.B. die Reise von K.P. nach Tiefenfurt (wie Anm. 24), S. 9.

Chance für die Heimaturlauber, die alten, negativen Stereotypen von der „transformierten Heimat“ zu hinterfragen.

Wie schon bei den anderen genannten Beispielen überkam auch Max Cyrannek im November 1958 zu Beginn seiner Reise nach Bunzlau tiefe Trauer über die architektonischen Verluste seiner alten Heimat. Kurz nach seiner Ankunft „hielt ich gespannt Ausschau nach dem Bunzlauer Postamt, in dem ich zwei Lehrjahre verbracht hatte. Aber wie groß war meine Enttäuschung, als ich statt des stattlichen Sandsteinbaues nur Rasenflächen und ein paar Blumenbeete vorfand.“ Nach einer detaillierten Katalogisierung aller Veränderungen in der Stadt schildert er die Weiterfahrt zu seinem Elternhaus im Dorf Urbanstreben (Parkoszów). Auf der Taxifahrt kam er mit seinen Mitfahrern ins Gespräch, wodurch sich sein polnischer Bekanntenkreis vergrößerte. Die Frau des Taxifahrers sprach deutsch und diente als seine Dolmetscherin. Er erhielt einen anschaulichen Beweis von der polnischen Liebenswürdigkeit, als er sein Elternhaus erreichte. „Der jetzige Bewohner, ein schnauzbärtiger Pole aus Galizien, arbeitete vor dem Haus. Er hörte erst auf wiederholtes Grüßen.“ Mithilfe seiner Dolmetscherin fragte er,

„ob ich einmal ‚seine‘ Wohnung, in der ich aufgewachsen sei, ansehen könne. Er hatte nichts dagegen einzuwenden. Mit ein paar geschenkten Zigaretten und Bonbons für die Kinder und seine Frau suchte ich sie bei freundlicher Stimmung zu halten.“³⁴

Danach unterhielt er sich mit vielen anderen Bewohnern seines alten Heimatdorfes – einer fragte, wie viel Wald vor dem Krieg zu den einstigen Besitztümern gehört habe; ein Pole, der im Krieg in Stuttgart gearbeitet hatte, meinte, dass er vielleicht glücklicher wäre, wenn er nicht nach Polen zurückgekehrt wäre; der Reisende befragte sie zu den Veränderungen des Dorfes. Er sprach mit den heutigen Menschen, die in seiner alten Heimat wohnten, und bekam allmählich ein plastisches Bild von dem zeitgenössischen Schlesien.³⁵

Als die Familie Goebel 1959 ihre alte Heimstätte in Niederschwedeldorf (Szalejów Dolny) bei Glatz (Kłodzko) besuchte, lernte sie die polnische Familie Urbanski kennen. Kurz nach der Reise erinnerte sich der Vater Helmut an die Gastfreundschaft in seinem alten Haus:

„Auf dem Hof kamen alle schüchtern näher. Die junge Frau Stefania deckte den Tisch und stellte Wurst, trockenes Brot und saure Gurken hin. Dazu gab es starken Likör. Wir waren eine lustige Gesellschaft ohne Hass. Der Bauer Woitek sprach etwas deutsch und freute sich, dass er bei dem guten Pan Josef Goebel so viel gelernt hat.“³⁶

³⁴ MAX CYRANNEK: Im Taxi von Bunzlau nach Urbanstreben, in: Bunzlauer Heimat-Zeitung 8 (1959), 8, S. 5-6 (alle Zitate).

³⁵ Für ein oberschlesisches Fallbeispiel vgl. HERBERT SCHMIDT: „Ich war in Oberschlesienland, im schönen Heimatland“. So ist das heutige Gleiwitz – vor 700 Jahren von Deutschen gegründet, in: Gleiwitzer und Beuthener Heimatblatt 7 (1957), 8, S. 26.

³⁶ HELMUT GOEBEL: Bericht über meine 1. Heimfahrt nach dem Krieg (4. September 1959), unveröffentlichter Reisebericht im Archiv des Autors, S. 2.

Besonders beeindruckend war für die Familie Goebel, dass sie Blumen geschenkt bekamen, um das Grab der Großeltern schmücken zu können. Helmut schrieb nach der Reise, dass ihm die Blumen als „eine sehr schöne Geste“ erschienen seien.³⁷

Ähnliche Geschichten von polnischer Gastfreundschaft, dem Austausch von Geschenken und Geschichten, von fröhlichen Ausflügen zum alten Besitz und schließlich dem Gefühl, dass in der veränderten Heimat jetzt gute Leute wohnten, waren dann in den 1960er Jahren noch weiter verbreitet – wie in den früheren Reisen waren die Begegnungen mit den Polen in Schlesien eine Gelegenheit, die alten Stereotypen zu hinterfragen. Zu Beginn ihrer Reise in die Heimatstadt Falkenau (Chróścina) im Jahre 1967 richtete sich etwa das Interesse von Axel Nowak und seinen Verwandten auf die Gebäude; allmählich realisierten sie, dass nicht alles schlecht war und die neuen polnischen Besitzer die alte Kirche eigentlich sehr schön restauriert hätten.³⁸ Unerwartet wurden sie von dem polnischen Priester angesprochen und fanden sich in seinem Haus zu einer Kaffeestunde wieder. Zusätzlich zu dieser bewegenden Gastfreundschaft wurden sie dann noch zu einem weiteren Essen in das prächtig renovierte Haus eines Polen eingeladen, der beim zerstörten deutschen Friedhof wohnte. Als Axel Nowak dann über den Kontrast zu ihrer Misshandlung durch die örtlichen polnischen Behörden nachdachte, kam er zu der für ihn neuen Erkenntnis, dass die Polen „sehr verschieden“ seien. Wieder nach Westdeutschland zurückgekehrt, waren sie so berührt von der Not unter den neuen Einwohnern der alten Heimat, dass sie ihren neuen Bekannten Pakete schickten, „damit sie wenigstens das notwendige haben“, bis sie ihnen erneut einen Besuch würden abstatten können.³⁹

3.3 Abschied von der Heimat Schlesien

Am Ende vieler derartiger Reisen erfolgte ein Moment des „Abschiednehmens“. Hier verließ der Heimaturlauber die alte Heimat und dachte intensiv darüber nach, dass sein „Zuhause“ jetzt im Westen lag und die so sehr geliebte „Heimat der Erinnerung“ nur noch als ein kostbarer Schatz im Herzen weiterlebte. Am Ende seiner Taxifahrt im Kreis Bunzlau räsonierte Max Cyranek: „Trotz allem was ich sah und mich tief erschütterte, bin ich dankbar und froh, daß es mir möglich war, mein Heimatdorf nach so langer Zeit wiederzusehen.“ Dennoch war ihm klar, dass die Polen seine Heimat „allmählich auf ihren Lebensstil umgestellt“ hätten. Als er seinen Abschied nahm, ge-

³⁷ Ebenda, S. 3.

³⁸ MARTHA NOWAK: Martha Nowak, geb. Winkler, schildert die Reise ihres Sohnes Axel (Alexander) mit Ehefrau und der Falkenauerin Erna Zimmermann, verh. Haupt, mit Ehemann nach Hause, Hamburg 1967, in: Falkenauer Schrift, Bd. 2, hrsg. von WALTRAUD KEIPER-GRÜNDEL, Uelzen 1997, S. 324.

³⁹ Ebenda. Der Pfarrer stammte aus Ratibor (Racibórz) und sprach Deutsch.

langte er zu der Erkenntnis: „Unter den jetzigen Verhältnissen könnte man sich nicht mehr wohlfühlen in der Heimat.“⁴⁰

Am Ende einer beunruhigenden Rundreise um ihre stark zerstörte Heimatstadt Bernstadt (Bierutów) im Jahre 1962 nahm Renate Schortmann auch Abschied von einem Ort, der ihr in der Erinnerung immer noch vertraut geblieben war. Sie warf „einen letzten Blick“ zu den Fenstern ihrer früheren Wohnung an der Breslauer Straße, als sie auf einmal bemerkte: „Ein kleines Mädchen schaute herunter, während ich sehnsuchtsvoll nach oben sah.“ An diesen Augenblick erinnerte sich Schortmann mit den folgenden Worten: „mit Wehmut im Herzen war ich doch froh, nicht mehr dort zu wohnen“. Niemals mehr würde ein vertrautes Gesicht aus den Fenstern ihrer alten Wohnung herausblicken. Weiter führte sie aus: „Nicht nur die Häuser und diese Stadt sind die Heimat, es waren vor allem die Menschen, die dort wohnten und mit denen man Freud und Leid teilte. Diese Menschen aber fehlen und lassen einem die traute Heimat fremd erscheinen.“⁴¹ Während dieses Abschiednehmens unmittelbar vor der Abreise gelangten viele Besucher zu der Erkenntnis, dass sie nur Heimaturlauber waren. Schlesien hatte sich zur Heimat einer zweiten, anderen Bevölkerung entwickelt, und sie würden bei künftigen Reisen nur noch als Gäste nach Schlesien kommen.

4 Der Einfluss der Reiseberichte unter den Vertriebenen in Westdeutschland

Bisher haben wir beobachtet, dass Vertriebene während ihrer Reisen durch Schlesien ein Gefühl von „Fremdsein“ in der alten Heimat beschlich. Indem sie zurück in den Westen fuhren und ihren Verwandten und Bekannten ihre Erlebnisse beschrieben, verbreitete sich dieses Gefühl in der Gemeinde von schlesischen Exilanten in der Bundesrepublik. Als der vorhin erwähnte Axel Nowak aus Falkenau wieder nach Westdeutschland zurückgekehrt war, überreichte er seiner Mutter Blumen aus der heimatlichen Gärtnerei und erzählte von seinen Erlebnissen. Mit den schlesischen Blumen in der Hand, schrieb die Mutter, „da kamen mir doch die Tränen“⁴². Die Heimattreffen boten weitere Hilfe bei dem Prozess, sich mit dem Verlust der Heimat abzufinden. In seiner Studie über die Erinnerungskultur der Grafschaft Glatz schreibt Dietmar Saueremann, dass nach der Ankunft im Westen Reisende oft „viele begeisterte Zuhörer bzw. Leser“ gewonnen hätten und sich dadurch „im Lau-

⁴⁰ CYRANNEK (wie Anm. 34), S. 5 f. (alle Zitate).

⁴¹ R[EGINE] S[CHORTMANN]: Bernstadt im Februar 1962, in: Geschichte der Stadt Bernstadt. 1266-1935, 1936-1965, hrsg. von HERMANN FRIEDRICH, erweiterte Ausgabe, Gelsenkirchen 1965, S. 143-152, hier S. 152.

⁴² NOWAK (wie Anm. 38), S. 324.

fe der Zeit das Schwergewicht der Berichterstattung verlagert“ habe.⁴³ Reaktionen auf die Reiseerlebnisse im Osten erfolgten vor allem bei Lichtbildervorträgen. Diese Reisebeschreibungen bildeten oft den Höhepunkt eines Heimattreffens. So lud der niedersächsische Zweig der Heimatgruppe Bunzlau alle Heimatfreunde zu einem Treffen im April 1961 ein, um „einen sehr interessanten Vortrag über eine Reise in die Ostgebiete!“ zu hören.⁴⁴

Angesichts der vielen Reisen von Heimaturlaubern in die ehemaligen deutschen Ostgebiete legten viele Heimatgruppen in den frühen 1960er Jahren Fotoarchive über die Gegenwart ihrer alten Heimat an. Diese Fotos wurden für Lichtbildervorträge verwendet, die mit Bilddokumenten aus der Vorkriegszeit angingen, um sich anschließend mit den starken Unterschieden zwischen der damaligen und der heutigen Zeit auseinanderzusetzen. Die Zuschauer gelangten dann oft zu der Einsicht, dass die Heimat der Erinnerung nicht mehr existierte. 1965 verließ die Heimatgruppe für Liegnitz in Wuppertal einen Teil ihres Fotoarchivs an die Liegnitzer Heimatgruppe in Soest. Trotz des schönen Wetters kam „eine beachtliche Zahl treuer Heimatfreunde“, um diesen „Farblichtbildervortrag [...] mit Aufnahmen aus Liegnitz, wie es jetzt aussieht“ zu erleben. Während des Vortrags benötigten die Teilnehmer den „aufschlußreichen Kommentar“ von Rosemarie Bunk, „als man sonst manche der Straßen und Plätze unserer Heimatstadt nur mit Mühe oder vielleicht gar nicht wiedererkannt hätte“. Ein Teilnehmer berichtete, wie „die allmählich immer mehr fortschreitende Umgestaltung der Liegnitzer Innenstadt [...] erstaunlich, und gleichzeitig etwas deprimierend“ für „denjenigen, der unser altes Liegnitz in guter Erinnerung hat“, erschienen sei. Diese Erkenntnis fasste er mit den folgenden Worten zusammen: „Deshalb war auch der Rat verständlich, den die Tonband-Kommentatorin gab: Wollte man Liegnitz besuchen, dann soll man es bald tun; sonst würde man die Innenstadt gar nicht mehr wiedererkennen!“⁴⁵ Solche deprimierenden Bilder der veränderten Heimat wurden oft auch in Heimatbüchern geschildert und verbreitet. So beschrieb z.B. Max Gürtler, der oft Lichtbildervorträge bei Bunzlauer Heimatgruppen abhielt, im 1964 erschienenen Bunzlauer Heimatbuch seine traurigen Gedanken.⁴⁶

1967 erlebte die Heimatgruppe Brieg in Goslar etwas Ähnliches. Heimatleiter Hans Uhl zeigte Bilder aus dem Fotoarchiv der Heimatgruppe und warnte die Zuschauer: „Manches wird Ihnen verändert vorkommen und be-

⁴³ DIETMAR SAUERMANN: „Fern doch treu!“. Lebenserinnerungen als Quellen zur Vertreibung und ihrer kulturellen Bewältigung, am Beispiel der Grafschaft Glatz, Marburg 2004, S. 391.

⁴⁴ Nächste Veranstaltung, in: Bunzlauer Heimat-Zeitung 10 (1961), 2, S. 8.

⁴⁵ Soest zeigte Bilder aus Liegnitz, in: Liegnitzer Heimatbrief 17 (1965), 21, S. 321 (alle Zitate). Sehr ähnlich waren die Kommentare der Zuschauer des Lichtbildervortrags „Liegnitz heute“ in Nürnberg, vgl. S.N.: „Liegnitz heute“ in Nürnberg, ebenda, S. 321-322.

⁴⁶ MAX GÜRTLER: Schicksalswende, in: Der Bunzlauer Kreis an Bober und Queis. Ein Heimatbuch, Siegburg 1964, S. 469-488, hier S. 470 ff.

darf einer eingehenden Erläuterung.“ Als Beispiel nannte er „die Ruine des Gymnasiums. Auf Trümmerschutt wurde eine Grünanlage errichtet.“ Trotzdem bewertete er die polnische Verwaltung recht positiv: „Jahrelang war die neue Stadtverwaltung Brieg mit der Beseitigung der Trümmer beschäftigt, und erst verhältnismäßig spät konnte auch in Brieg die Bautätigkeit wieder einsetzen. Der Ring ist fast wieder bebaut.“ Er schloss seinen Vortrag mit der Hoffnung, „dass wir Ihnen damit Freude bereitet und alte Erinnerungen wachgerufen haben“⁴⁷. Im Vortrag von Uhl dienten demnach die Reisebilder und -beschreibungen dem Zweck, Freude über das Wiedersehen zu erwecken und Erinnerungen zu bewahren, anstatt revanchistischen Sehnsüchten nach Rückkehr nachzuhängen. Die Bilder führten den Zuschauern klar vor Augen, dass die Heimat der Erinnerung sich stark veränderte.

In ihren Vorträgen stellten die Heimaturlauber auch dar, wie während ihrer Reisen die ehemalige deutsche und die gegenwärtige polnische Bevölkerung miteinander ins Gespräch gekommen waren. Eine Liegnitzerin erzählte ihren Heimatfreundinnen in Hamburg in einem detaillierten Bildbericht von den großen Veränderungen in der Heimat, die sie im Jahre 1963 erlebt hatte. Trotz der großen Zerstörungen war es für sie „erfreulich“ zu hören, dass „am Schlosse Wiederherstellungsarbeiten in Angriff genommen worden waren, daß der Anblick von Schutt oder gähnender Leere gemildert wurde durch Blumenbeete und Grünfläche, daß Sauberkeit herrschte auf Straßen und Plätzen“. Und sie hoffte: „[M]an wird Mittel finden, das Stadtbild laufend zu verbessern und seinem alten Vorbilde wieder ähnlicher zu machen.“ Ein Teilnehmer registrierte, dass viele Zuhörer darüber erfreut waren,

„daß langsam auch in unserer alten Heimat die Schrecken des letzten unseligen Krieges zu verblassen anfangen, daß Polen und Deutsche, beide Vertriebene, miteinander im Gespräch sind, sich nähern, und ihr Leben gemeinsam zu meistern versuchen. Das wird ihre Trauer mildern beim Anblicke der vielen zerstörten, beschädigten, vernachlässigten uns so lieben Kulturbauten und unvergessenen Elternhäusern, die unsere glückliche Jugend sahen.“

Aus dieser Einsicht erwachse bei manchen Teilnehmern „der Wunsch [...] solch eine Reise auch einmal zu wagen“⁴⁸.

Zusammenfassung

In meinem Beitrag habe ich beispielhafte Geschichten eines weitverbreiteten Phänomens skizzenhaft dargestellt. Als in den 1950er und 1960er Jahren vormalige Schlesier die Stätten und Landschaften ihrer Heimat besuchten und die neue polnisch-schlesische Bevölkerung kennen lernten, gelangten sie zu

⁴⁷ HANS G. UHL: Dokumentarreihe „Brieg nach 1945 einschließlich Landkreis“, Lichtbildervortrag 1967, in: Stadtarchiv Goslar, Hauptamt-Betreuungsstelle, Brieg 4-3 (alle Zitate).

⁴⁸ M.S., Reisebericht von Liegnitz, in: Liegnitzer Heimatbrief 15 (1963), 22, S. 349 (alle Zitate, Hervorhebung im Original).

der Erkenntnis, dass sie nie wieder in Schlesien wohnen können – stärker noch als in den 1940er Jahren hatte sich Schlesien zu einem ihnen fremden Land entwickelt. Im Unterschied zu den Erlebnissen der verbliebenen Schlesier kurz nach dem Krieg bekamen die Heimaturlauber zudem ein aktuelles Bild des prosperierenden, wieder aufgebauten polnischen Schlesiens und seiner neuen Bevölkerung vermittelt. Geprägt von den Begegnungen mit Menschen, die sich schon seit zehn oder gar 25 Jahren ein neues Leben aufgebaut hatten, verließen viele der Reisenden Schlesien mit der Gewissheit, dass das Land ihrer Vorfahren jetzt die Heimat einer neuen Generation von Polen geworden war.

Unterdessen hatten viele der nach Westdeutschland gelangten Schlesier ein sehr großes Interesse an ihrer alten Heimat, ohne selbst eine Reise dorthin unternehmen zu können; es war ihnen wichtig, aus zuverlässiger Quelle – am besten von alten Nachbarn – etwas über den aktuellen Zustand der Heimat zu erfahren. Durch die Berichte der Reisenden wuchs unter den Freunden und Verwandten das Bewusstsein, dass sich die alte Heimat immer stärker veränderte und so außerhalb der deutschen Grenzen weiter existierte. Diese Einsicht gründete auf persönlichem Nachdenken und intensiven Gesprächen mit Betroffenen bei Heimattreffen, die viel zum Fortschritt bei der Verarbeitung des Heimatverlustes beitrugen.

Diese Verarbeitung bedeutet nicht, dass die Vertriebenen kein Gefühl von Verbundenheit mit der alten Heimat behalten hätten. Im Gegenteil: Trotz ihrer Erlebnisse als Heimaturlauber in Schlesien beharrten viele Vertriebene immer noch auf ihrem „Recht auf Heimat“ und beklagten die Vertreibung als Unrecht – ganz überwiegend ohne als Ursprung der Vertreibung die von Deutschen geleiteten ethnischen Säuberungen und den Völkermord im Osten Europas anzuerkennen. Dank der erlebten bzw. vermittelten Reiseerlebnisse realisierten die Schlesier jedoch, dass es gar keine „Heimkehr“ mehr geben könne, weil sich ihre frühere Heimat Schlesien gravierend verändert hatte. Nur in der Erinnerung war es ihnen möglich, wieder in der schönen, idealisierten Heimat zu leben.

Nach der Unterzeichnung des Warschauer Vertrags im Jahre 1970 (und der westdeutschen Anerkennung der Oder-Neiße-Grenze) war es leichter möglich, die alte Heimat zu besuchen. Ohne die bis dahin üblichen strengen Grenzkontrollen reisten viele Tausende Vertriebene in den Osten, und genau wie die früheren Reisenden fanden auch sie sich häufig mit dem Verlust ihrer Heimat ab. Allein im Jahre 1971 bekamen 53 000 Westdeutsche die Erlaubnis, nach Polen zu reisen; mehr als 330 000 Westdeutsche fuhren 1979 nach Polen. Viele von ihnen waren Vertriebene.⁴⁹ Mit der Wende von 1990 und der Schengen-Vereinbarung von 2007 wurde es noch einfacher, nach Polen zu reisen. Auf diese Weise haben nach 1970 noch mehr Heimaturlauber Abschied von ihrer einstigen Heimat nehmen können.

⁴⁹ HANS-ADOLF JACOBSEN: Bonn – Warschau 1945-1991. Die deutsch-polnischen Beziehungen. Analyse und Dokumentation, Köln 1992, S. 40.

Fast zeitgleich mit dem Warschauer Vertrag verließ eine Schlesierin ihre alte Heimat Wohlau (Wołów) „mit Tränen in den Augen und einem Abschiedskuß“, aber zugleich mit dem Hinweis, dass dieser Besuch lediglich „das letzte Mal für dieses Jahr“ stattgefunden habe, also nicht der letzte überhaupt gewesen sei. Und vielleicht würde sie vorher sogar noch Besuch von ihrer deutschen Bekannten aus Wohlau bekommen: „[W]ir haben sie zu uns eingeladen“, erinnerte sie sich, „sie soll sich einmal unsere Heimat ansehen.“⁵⁰ „Unsere Heimat“ – das bedeutete: die neue Heimat im Westen. Wenn nach einem „Heimaturlaub“ in Schlesien Westdeutschland tatsächlich als das wirkliche „Zuhause“ angesehen wurde, dann bedeutete „Recht auf die Heimat“, dass man auf die „Heimat der Erinnerung“ nie verzichten und sie immer im Herzen behalten würde; aber wirklich wieder in Schlesien zu wohnen, war nur im Land der Träume möglich.

Summary

Heimat Vacationers: West German Travel Experiences in Polish Silesia before 1970

This article explores both the personal and social repercussions of West German expellee travel through former homeland [*Heimat*] spaces east of the Oder and Neisse rivers in the middle of the Cold War. On the basis of *Heimat* periodicals, *Heimat* books, published and unpublished travel accounts, and a variety of state and local archives, I contend that the experience of travel in the old *Heimat* led expellees to realize in the most rapid and moving way possible that the world they remembered had become a foreign land which they could never inhabit again. Travelers then brought this realization back with them into West Germany and spread it among their friends, family, and acquaintances. As a result, though expellee political spokespeople asserted that eastern Germans would gladly move back to their “rightful” homeland, many Silesians, Pomeranians, and East Prussians had already come to realize that there was no going back long before the 1970 Warsaw Treaty recognized Poland’s western border. I begin my analysis amid the East-West thaw in the mid-1950s, when a few expellees first found it possible to visit their old homeland spaces for the first time since their flight and expulsion. While visiting Upper Silesia in April of 1956, a West German expellee was addressed by one of the remaining natives as a *Heimaturlauber*, a “*Heimat* vacationer.” In my view, this term embodies how these travelers came to see themselves when they traveled back to their old homes in the East. Experiencing the former German territory of Silesia as *Heimaturlauber*, former residents came to recognize that they were no longer at home in the *Heimat*. The dramatic changes of little more than a decade had made them outsiders. This sense of alienation intensified as, in painstaking detail, they recorded the sheer extent of change – the disappearance of German script and monuments, the ruin of many edifices they had known, and the absence of old friends and neighbors. In place of the *Heimat* they remembered and tended to idealize, they found a *Heimat* transformed, often interpreted with negative qualities such as filth and disorder that recalled old German stereotypes about Poles. As in the midst of their journeys *Heimaturlauber* encountered contemporary Polish residents, their negative impressions often gave way to the realization that human beings with unique needs and desires now resided in the

⁵⁰ Eine Reise in die Heimat, in: Wohlauer Rundbrief 68 (Oktober 1970), S. 5 (alle Zitate).

old *Heimat* and were making it their own. Expellee reflections often culminated with a new awareness at the end of their journeys when they bid their “farewell” to the *Heimat*: despite a lingering sense that they had suffered injustice through the loss of their old homes in the East, they departed with the knowledge that their physical *Heimat* was now in the West, while the Silesian *Heimat* they had known only survived in their memories.